

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 68 (1976)

Artikel: Hans Fründs Chronik des alten Zürichkrieges als deutsches Sprachdenkmal
Autor: Kümmerli, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164413>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Fründs Chronik des alten Zürichkrieges als deutsches Sprachdenkmal

Von Friedrich Kümmerli †

Das Bewußtsein vollbrachter großer Taten unseres Volkes spricht wohl kaum lauter und lebendiger zu uns Nachgeborenen als aus den alten Zeitbüchern, die sie stolz zurückschauend auf den durchlaufenen und durchlittenen Weg geschrieben und gemalt haben. Als geschichtliche Quellen hat man sie längst gewertet und verwendet. Das künstlerische Gepräge und Wollen der Bilderchroniken unter ihnen wird durch neueste, prächtige urformtreue Ausgaben¹ uns nahegebracht. Ihr eigenartiges literarisches Sein und Wert zu umreißen, harrt noch als Aufgabe.

Im folgenden soll versucht werden, an einem in der Urschweiz entstandenen Werke sprachschöpferische Art und Kunst in einigen Grundzügen zu vergegenwärtigen. Der Schöpfer, *Hans Fründ*² (um 1400–1469), entsproß einer Familie, die im Luzerner Amt seit dem 14. Jahrhundert beheimatet ist. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts dürfte er zu Luzern geboren sein, wo er wahrscheinlich die Schule im Hof besuchte. 1428 ward er Unterschreiber bei Egloff Etterlin, der von Brugg an die Luzerner Schreibstube gerufen worden war. Ueber Egloff Etterlin wissen wir, daß er Aufzeichnungen zur Luzerner Geschichte hinterlassen hat, die aber heute verloren sind. Fründs Namen treffen wir in diesen Jahren auf einer Abschrift des Schwabenspiegels, dem auf 30 Blättern eine in deutscher Prosa verfaßte Weltchronik folgt. Am Schlusse sind ein paar schweizergeschichtliche Kapitel, besonders über die Eroberung des Aargaus, angefügt. Die Handschrift ist illustriert durch den ältesten Luzerner Maler Johannes zum Bache.³

Um 1437 bekam Fründ den Ruf an die Landeskanzlei zu Schwyz, wo er als Nachfolger Ital Redings des Jüngeren das Amt übernahm, das damals eines der betriebsamsten war, denn Schwyz stieg eben zu seiner größten, geschichteprägenden Bedeutung seit den Urtagen der Eidgenossenschaft auf. In jener Zeit wurden die Eidgenossen wohl zufrühest Schwyzer genannt. Der alte Zürichkrieg stand vor seinem Ausbruch, wo Schwyz die Führerin der Eidgenossen war. Ein Jahr zuvor, am letzten Aprilabend, war der Graf von Toggenburg hingschieden, um dessen Erbe sich der wilde Streit entzündet hatte. Fründ wurde der Schreiber des großen Ital Reding des Aeltern, von dem sein Neider und Feind, Chorherr Hemmerlin in Zürich, sagte, er sei derer von Schwyz Halbgott gewesen. Hier traf Fründ das große Erlebnis des Volkes von Schwyz, dem er als Schreiber diente, das seine Seele ergriff und zum Klingen brachte. Noch bevor er das zeitgenössische Schicksal seiner neuen Heimat, die ihn 1450 zum Landmann machte, niederzeichnete, hat er, wenn wir scharfsinniger Forschung⁴ vertrauen dürfen, ein anderes Werk der Landschaft am Mythen geweiht: Die Gemeine Schwytzerchronik, von der Stumpf berichtet, daß sie ihm vorgelegen habe, als er von der geheimnisvollen Herkunft der Schwyzer erzählte, und die vielleicht auch von der Vertreibung der Vögte berichtete, woraus später das Weiße Buch und andere den Schwyzer Anteil geschöpft haben mochten. Es ist eine seltsame Komödie der Irrungen über das Werk Fründs hingegangen, nicht nur über dieses erschlossene und bis heute nicht aufgefundene, als auch über seine Darstellung des Zürcher-

krieges. Bis zu ihrer modernen Ausgabe von Kind ging die Chronik unter falschem Namen als Werk des Schwyzer Landschreibers Ulrich Wagner, der als Hauptmann im Kriege eine Rolle spielte. Einzig Tschudi nennt den richtigen Verfasser. Erhalten ist das Zeitbuch bloß in der Abschrift des Freundes Fründs, des Schwyzer Schulmeisters Melchior Rupp. Diese Abschrift hat Tschudi für sein Chronikon vorgelegen.

Außer Tschudi, dem Fründ neben der Klingenbergchronik die Hauptquelle für seine Darstellung des alten Zürichkrieges wurde⁵ – er schreibt die meisten Partien fast wörtlich aus –, wird die Chronik noch von andern Geschichtsschreibern überarbeitet. Die älteste Uebearbeitung haben wir wohl in Tschachtlans Bernerchronik 1470, die kurz nach dem Ableben Fründs hergestellt wurde. Der Text wurde auf die Stellung Berns im Kriege zurecht frisiert, insbesondere alles weggelassen, was Zürich allzusehr tadelte, auch Bemerkungen gegen Bern und das Hervorheben Luzerns gestrichen. Auch berichtet Wagner (Fründ) nicht mehr in der ersten Person, der Berichterstatter tritt in der dritten Person auf. Tschachtlans Chronik ist illustriert, und so haben wir unseres Geschichtsschreibers Worte hier durch den Pinsel und die Feder des Berners in Bild verwandelt. Nach Tschachtlan hat dann der Berner Schilling Fründs Werk in seine amtliche Chronik aufgenommen. So geht Fründ in die Prachtausgabe der Bernerchronik ein. Unter den weitem Abschriften auf der Grundlage Tschachtlans nennen wir die Arbeit des Schwyzers Joh. Kaspar Herrig-Reding, der um 1600 eine stark gekürzte Ausgabe auf 120 Blättern zusammenschrieb in den Sprachwendungen des 17. Jahrhunderts. Ruppss Text – Codex Sangallensis 644 – hat J. von Arx wieder hervorgezogen. Nach ihm veröffentlichte Kind seine Ausgabe.

Fründs Zeitbuch vom alten Zürichkrieg erzählt die Geschehnisse vom Ableben des Grafen Friedrich VII. von Toggenburg bis zum Jahre 1447. Im selben Jahre erkrankte er, also längere Zeit vor dem endgültigen Friedensschlusse, als die Kämpfe allerdings schon schwiegen. Der Verfasser schreibt die Chronik vom Gesichtspunkte seines Gastortes Schwyz aus, doch vergißt er nicht, den Anteil Luzerns mit besonders hellen Tönen herauszustreichen und lobt seine Vaterstadt wegen ihrer tatkräftigen Mithilfe. Dem Werke voran stellt er eine Vorrede «dieser cronica und nüwer geschicht», worin er von seinem Wollen bei der Abfassung der Darstellung spricht. «Darumb das die herten sweren und treffenlichen sachen und kriege, so zwüschen den von Swytz ains teils und der statt Zürich anders teils gewesen sind, yungen und alten und allen den die nu lebend oder jemer geboren werdend dester unvergessenlicher blibent, ouch Gottes krafft darinne geloppt werde... so han ich Hans Fründ ein burger von Lucern und ze denselben zitten lantscriber ze Swytz die löffe und sachen in warheit, alls die an inen selbs gewesen und mir wüssend sind und kuntbar worden, uff der aller kürzist wie und warumb sich die stöße kriege und mißhell erhaben und ein ende genommen hand, in geschriffte geleit... sider die sachen zuo guoter masse alle sich by minen zitten erlossen hand, und selbs zum teil daby gesin bin oder die gloplich vernommen han... nieman ze lieb noch ze leid ze glimpf noch ze unglimpf, dann allein das mich frömd bedunkt hat, das thein ort der frommen eidgnosschaft das ander so swarlich understat ze bekriegen über samlich redlich buntusse und geswornen buntbriefe, so sy dann alle gemeinlich und namlich die von Zürich mitt den von Swytz und andern eidgnossen hand.»

Der Chronist gliedert die Darstellung in vier Abschnitte, die jeweilen mit einer Zusammenfassung und einem Rückblick auf die Ereignisse abschließen. Kind glaubt, daß die einzelnen Teile vielleicht für den mündlichen Vortrag bei seinen Zunftgenossen in Luzern bestimmt gewesen seien, worauf auch die häufige Formel: «Nu höret... als ir nu hören werdet!» hinweise. Bei seinem Abschied vom Leser nach dem Frieden mit dem «Tälphin» spricht er nochmals eindrücklich von seinen Absichten und Zielen beim Schreiben, und man hat den Eindruck: Hier wollte der Chronist schließen, und das Spätere ist mehr ein Nachwort zu den drei ersten Teilen geworden, das auch in einem spätern Zeitpunkt hinzugeschrieben wurde.

Fründ baut die Erzählung des Krieges auf in einer Folge von einzelnen Bildern, in denen das Geschehen wie in einem Bilderteppich am Auge vorüberzieht. Die Bilder sind durch Ueberschriften herausgehoben, die ausführlich, fast wie Inhaltsverzeichnisse, das Erzählte zusammenfassen. Die Grundhaltung seiner Sprache ist knapper, sachlicher Bericht, oft geradezu von gedrängter und drängender Kürze. Er will nur die Hauptsache, das Bedeutende festhalten: «Um Kürtze, durch Kürzerung willen, ist nit not zu schreiben», drängt er oft vorwärts. Eine Eigentümlichkeit sind die vielen Verbindungen zweier und dreier Ausdrücke und Wendungen mit verwandtem Sinn: «Redent und sprechend; bekennd und tuond kunt; gestelt und geworben; geritten und gefaren; wurdent überredt und was inen angetragen; also vachtent, stachent und schluogend; es gingen ouch die stich und streich und das geschütz als stark als der hagel uf ein schindeldach; da stuondent nu die eidgnossen und empfiengend einandren als fründ, und clagtend und trostent sich einandren, als das zuo den sachen gehört... Die von Swytz und von Glarus clagtent sich vil und dick und uff allen tagen von dem unlust und von dem trang, so die von Zürich inen und iren lantlüten allenthalben zuozugent... Darnach nu die von Zürich lang zite gestelt und geworben hattend, getrungen und geritten und gevarn warent heimlich und offenlich, und davon man vil geseit hatte, das kam nu herfür an den tag, und wart offenbar, wa der rugg waz und der schlegel, den sy an sich nehmen henken wolltend.»

Sprichwörter fallen dem Darsteller ein und er wirft sie wie bunt spielende Bälle in die Höhe: «Drumb ist ein als gesprochen wort: nassem ist bald geregnet... unrechter gewalt wird selten alt... mins vyendes mund geret mir nie das beste... fund, fand, fündli, ein list ander list... stackent pfawenvedren uf, und seitent fast, wie sy ein ruggen und ein schlegel an sich henken und sich sterken wölltent, das sy ouch ein ruggen hettint und iren stumpen rechen wölltent». Die Grundform der Sätze ist sehr häufig die eine Erscheinung in der andern begründend, auch regiert der Gegensatz von Spiel und Widerspiel gern in die Folge der Gedanken und Vorstellungen: «Die von Zürich wurdend gewar, wie die lüte den von Swytz gesworn hattend und lantlüte geworden wärend, und beisonder die von Utnach, über das inen die von Utnach übergeben wärend von der von Toggenburg, und wurdend bas zornig und meintend, an sämlichen sölt nüt sin und weltend darzuotuon, das sämlichs wider abkäme, wan Utnach wäre ira und wäre ira recht eigentlich guot, und trowtend fast. Umb sölichs leitent do die von Swytz ein zug volks in die march und ettlich gen Utnach zuo den von Utnach iren nüwen lantlüten ze sehen... Da nu die frommen eidgnossen von Bern, von Lucern und die andren marktend, das kein fründschaft in den sachen zu vinden was, won das sich die sachen zuo noch größer vyentschafft machen

woltent, davor nu die eidgnossen gern gesin wärind und by der zite gewert hettind, da wurband sy gar ernstlich an beide teil, das sy ier sachen und stößen kämind zum rechten nach der gesworenen bünden sag, als die von Swytz das vil und dick gebotten hattend, und wär inen ze mal lieb gesin. Die von Swytz seittent sömlich recht und fürkommen den eidgnossen volkomenlich zuo; aber es wurde kurz oder lang an die von Zürich geworben gesuocht und bracht, da woltend sy darumb nitt fürkommen nach der gesworenen bünden sag, und ze jungst buttend sy recht uff sunder lüt und botten in der eidgnoßschaft in stetten und lendren. Die eidgnossen retten ernstlich darzuo, aber jetweder teil wolt uff siner antwort stan, die von Swytz nach der bünden sag und die von Zürich uff den botten. Also ließend die eidgnossen nitt ab etc. . . .»

Im Aufbau der Bildwelt sehen wir eine Art, wie sie uns das zeitgenössische Bild zeigt. Der Spielraum ist geöffnet in die Weite; der Blick geht über die weite Landschaft hin, in der es sich regt in vielfachem Geschehen. Nicht eine Handlung wird uns vor Augen geführt, sondern viele Handlungen, die sich entfalten auf vielen «örtern», wie im mittelalterlichen Schauspiele. Die Spieler stehen gerüstet in ihren Räumen, und wenn das Stichwort des Erzählers fällt, beginnen sie zu agieren. «Do man sich uff Eggen ze veld geschlagen und man da mit der paner lag, bald da kamend oben herab trostliche märe, das sy das Oberlant hettind erobert und meister im land worden wärint, als ir hiavor gehört hant. Und schickt man also tag und nacht botten und schrifften uff und ab, das jetwedren teil allweg vom andren wußd, wie es umb in ein gestalt hette; dannocht warent die von Zürich mit ir paner nit ußzogen. Es zugent aber die in den höfen und die seelüte vast zuo Pfäffiken und zuo den höfen zuo; von dien den von Swytz dick und hert und treffenlich geseit wart, sy welltentz angriffen, dann fruo dann spat, dann tags dann nachts.» So auch in der folgenden kurzen Darstellung eines unnützen Allarms; man beachte den weitgezogenen Rahmen des Raumes, wo sich die Episode entwickelt: «An Sant Simon und Sant Yudas abent, da zugent die von Glarus mit ir paner obenherab durch die March und kamend zuo den von Swytz uff Eggen, und leitent sich die von Glarus uff den Etsel uff denselben abent. Umb mittag da sturmpf man ze Einsidlen und kam ein geschrey, es wär ein huffen volks für die Schindellegi ingezogen und brannten und wuostent Einsidelen und ward ein wild gelöff. Da man die sachen erfuor, da warent es niderländisch bilgri, mit langen stäben gesin, und was nützit.»

Die Höhepunkte von Fründs sprachlicher Kunst sind die Gestaltungen von Aufmarsch und Schlacht. Hier bricht die echte, kämpferlebende und formende Kraft südalemannischer Kriegslieder in ihm auf und greift in die Saiten. Die berichtende Rede verläßt ihre sonst sachliche Nüchternheit, Bilder und Töne erwachen und schwingen sich auf. Die Landschaft wird dichter und bestimmter, und die Handlungen vollziehen sich im nah gesehenen Umraum. Das atmosphärische Leben begleitet das entfesselte Tun der Menschen. Also schildert Fründ den Einbruch ins Zürichgebiet im ersten Kriege: «Und also uf ein stuck da brach das volk uf in dem namen gottes mit pfifen und frölichem muot und zugent dahin ab dem Etsel wyder Entznaw ufhin ob den von Ure und Underwalden hin, und namend die sachen durch sich selber für, und schatzt man das volk under beiden panern ob mm mannen, und ufen Etnow da swurent alle die so dennoch dem hauptmann nit gesworn hattent, und rustent sich die lüte mit hoptgeschir und werinen zuo und stuonden von den pfäriten; und warent

by cc mannen über den hohen Etzel in geornet, und zertatind sich die lüte an beid syten vor den panern hin mit dem hoptmann, und zugent des durch nider in der von Zürich gebiet manlich durch heg, durch graben über stock und stein, glicherwies als da groß lowina gand, also wulent sy überin; und kamend di cc man glich ennt dem Etzel vorzuo dem hufen, und zugent des durch nider untz uf den boden, da mans nempt uf Mosen. Da luff man durch die hüser und robet man das, so man dann da fand, hünere, swin und sämlichen vassel, das hatt alles den hals verloren. Nu begond es sin um vesper zite, das sich die sunne gund hinderschinen, und warent die lüt hungtig und müde, und schluogent sich uf Mosen nieder, schrantztent da die laden von den hüsern und viengent an hie und da die gädmer und ställe brennen. Ouch schickt man einen harst uf den abent hinder sich an die Schindellege, die die brugg, ouch ettliche hüser und gädmer daselbs brantent. Also ze stund do schiktent die von Ure und von Underwalden ir ritenden boten hernach uf Mosen, das man gmach täte, sy hettind ir absagbrief ouch geschriben, deshalb sich die sach verzogen hette, aber sy werind uf dem weg zuo uns ze ziehende. Und glich bald da kamen die zwen boten mit den briefen und beide paner den Briefen nach, und zugent ouch zuo dem volk uf Mosen. Also luffent die boten glich für nider mit den briefen gen Pfäffikon zuo den von Zürich. In dem wart man ze rat, das man die nacht uf Mosen bliben söllt, als ouch geschah. Nu warent die von Zürich desselben tags von Pfäffikon us dem dorf heruf zogen uf den wyßen acker. Da stuondent sy nu, da man sy wol gesach, ein groß schön wolbezügt volk, wan die sunne am abent ebent in sy schein, und hant die geseit, so dozermal be inen und den iren dennoch warent, das man si usserm dorf zalt, als sy dozermal hinus zugent, das ire väre vii m man, und hattend vil großer hufen holtzes da zesamen geleit und die heg und zün zerbrochen, und wusset noch versach sich niemant anders, wan das sy da der von Swytz und von Glarus sich weren und sy da bestan wellten.»

...Nach mitternacht, do hies aman Reding hoptman von gesellschaft zuo gesellschaft sich jederman rusten und zuobereiten. Wellte ouch jeman enklein essen, der möchte es tuon, das man die von Zürich fruo ze angenden tag angriffe. Also was jedermann willig und brunstig über das volk und vestmuotig, und was ein wildes getälle, spies und halnbarten, pfifen und trumen, und was ein wilder kardumel, untz das der tag hargieng und man mit den panern begund ze weg ziehen.»

Kaskaden sich überstürzender Handlung umtoben uns beim Losbrechen der gesammelten Kräfte in der Feldschlacht. Der Feldschreiber, der sonst so friedlich und freundlich Gesinnte, wird mitgerissen zum Mitstreiter und Mitstürmer unter dem Eindruck der Beschwörung seiner Phantasie. Alles um ihn ist Erregung und dampfende Gegenwart. Die Sprache verläßt den epischen Ton und wandelt sich zu dramatischem Spiel. Aus dem Gefecht bei Freienbach: «Als man ir (der Feinde) nu sichtbar ward, da luegt man uf sy, und gieng mengerlei red: einer sprach, sy weltent gen Pfäffikon, der ander sprach, sy weltent gen Fryenbach, einer rett, sy ließent us, der ander, sy ließent nit us; etlicher sprach, sy weltent ein gezök machen, und rett einer hin, der ander her, diewil man sy sach also hin und har sweiben... Also do luffend die knechte, so ze Pfäffikon im Dorf warent, ouch herab gen Fryenbach, und damit griffent sy die vordrosten knechte am zuoloufen an, dera gar lützel was, mit mannlichem muot, und sy hatten ein gar herten angriff und wyderstand von den vyenden... Also vachtent,

stachent, schluogent sy hertenklichen mit einanderen. Jetzt tribent die vyent sy herus usserm dorf zum gatter us an den kilchhof uf das veld, denn sy die vyent wyder hinin.» Aus der Mannschlacht vor Zürich (St. Jakob an der Sihl): «Da luffend ouch der eidgnossen knecht der röschesten und die vordrosten undnen us und hinab gegen inen (Zürcher), und ee das die paner und der huf gen Wiediken käme, als man geordnet hat, da griffent die vyent an mit frischem muot, und schruwent und ruoftent ze stund hinder sich: naha, naha, die unsern hand die vyent angriffen... Also luffend die gesellen den vyenden nach nebens der matten und dem grühag nider die straß in, und stachend und schluogend sy darnider; ein teil huwend und brachent hie oben durch den hag in um die matten, und stachend und schluogend und schussend an einandren also, das die von Zürich und die rüter in der matten ouch ze stund die flucht namend, und sich gegen die statt hin und wider die brugg zuo richten. Da ilt man inen endlich nach durch die matten nider; also luff einer durch das wasser, der ander über die brugg, und entran einer hie ushin, der ander dört ushin, als sy dann ze roß und ze fuoß warent, etlich by der syl nider in die linmag, etlich oben us in das ried widern see hin und zuo kätzis türli zuo.»

Der Schauplatz wird hier sichtbar als Einzelnes und Nahes, auftauchend vor dem Auge unter der hinstürmenden Tat: als Matte, Grünhag, Ried, Wasser, als Brücke, über die die Bewegung dahinsaust, als Törchen, durch das das Heer eindringt. Wir sehen das Kornfeld (im gleichen Stück), durch welches die Harste der Eidgenossen von Wiedikon her gegen Zürich vorrückten, indes die Sonne in ihre Augen stach: «Also behendeklichen wurdent die hoptlüte ze rat, das sy den rütern mit iren gurren und mit iren hengsten und ir geschütz nit iren vorteil lassen wolltend, das sy die wyte und die graben vor inen hettend, zuozerennen oder zuo endrinnen, und wurdent ze rat schnell, das sy den vyenden ire ordnung damit brächent, und uf die rechten hande bergeshalb untz hinuf uf Wiediken, das vor Zürich liegt, ziehen, und dann oben inhar in sy trucken und inen den weg zuo der statt fürziehen, und dann mit inen umgan wöltend; dann es glich umb morgenbrot was, das die sunne den eidgnossen in die ougen stach. Also ordnate man ze stund ein starke nachhuot, und die sömer zwüschent das roßvolk, die da rittent, und die nachhuot, und damit glich uf und darvon denselben weg durch das korn hin welcher bas mocht wider Zürich hin.»

Als groß hingezeichneter Rahmen in einigen eindrucksvollen Linien erscheint die Landschaft im Auftakt der Beschreibung der Tragödie von Greifensee. Hans Fründ war hier Mittäter der Kriegshandlung, nicht als Kämpfer mit der Halbarte, das kam dem Feldschreiber nicht zu, sondern als Geleiter der armen Frauen und Kinder des in Brand gesteckten Städtchens in die Sicherheit nach Uster. Diese Rolle paßte zu dem im Grunde mehr friedlichen, mitleidigen Menschenwesen Fründs, wie es immer wieder hervortritt und das in der Darstellung dieses leidenschaftlichen Ringens, wo oft alles Höllische eines fessellosen Bürgerkrieges aufgebrochen schien, vor Schmähungen des Feindes bewahrte. Die Darstellung des Bruches der Feste und der darauf folgenden Hinrichtung der Besatzung ist eine der stärksten Verkörperungen von Fründs aus frischem Erleben mit einfachen Mitteln wirkender plastischer Gestaltungskraft, die sein Buch «zu einer der anschaulichsten schweizerischen Geschichtserzählungen» macht (Wyß).

«Grifensee was ein hüpsch und ein vest wolgelegen schloß, beide, die vesti und das stättli, und als man die legerstatt beschowet, und man sich dafür ge-

schlug, indem ward einer von Glarus im zuziehen von stund ab der vesti erschossen.»

Wie ein Idyll hebt es an: das friedliche Städtchen inmitten der Landschaft, um plötzlich abzubrechen mit der Szene vom erschossenen Glarner, die wie ein böses Omen dräuenden, blutigen Unheils heraufzieht. Die Helden beziehen die Stellung.

«Also leitent sich die von Bern einsyt des söws halb für das eichhölzli, die von Luzern oberthalben gegen dem schloß, die von Zug ouch einenthalb obnan söws halb. Also was das schloß umbleit, wan der söw einenthalb am schloß lyt. Die vier lender lagend aber im Dörflin ob der statt, da die straßen hargand.»

Nun beginnt das Spiel; die Geschütze und Büchsen speien ihr Verderben von hüben und drüben. Manch einer von den Eidgenossen verblaßt oder wird übel zugerichtet von dem hinter festen Mauern gesicherten Feind. Um den Verteidigungsraum zu beschränken, ziehen sich die Belagerten aufs Schloß zurück und stecken das Städtchen in Brand.

«In demselben nötigen da stießent die, so uf der vesti warent, das stättli selber an, und verbrantent das in grund und was darinne was an rossen, rindren, kuyen und anders vich und vil guots von korn und habern, das die lüt darin geflöknet hattend, und vielen, die armen frowen mit den kinden zuo den löchern, kellern und venstern herus mit ihren kinden und hulfend einandren herus, als sy mochtent, und kamend also arm, nakend und blos in bösen kleidern herus zuo den eidgnossen, in großer betrüobnusse, ira ob XXXXVI wib und kinden; und wer das groß jämmerlich elend sach, der muost wol erbärmde und mitlyden mit inen han. Also santen sy die eidgnossen mit guoten tugenden hinuf gen Ustern in das nächst dorf; dann ich vorgenannter schriber und noch einer von Swytz in ze geleitzlüt zuogegeben wurdent für alls volk us gar hinuf gen Ustren, umb das kein frävel an inen begienge.»

Die Belagerung geht weiter; die Eidgenossen machen Schirme und untergraben den «zwingolf» des Schlosses. Die auf der Burg halten sich gar stille, bis sie das Graben unter sich hören, da flehen sie um Gnade. Sie wird ihnen nicht gewährt, «doch ließ man sy ze bicht und rüw kommen».

«Am donstag vor dem heiligen Pfingsttag da hat man die gefangenen alle laußen bichten und uf mittag, do schlug man dem von Landenberg und zweien sinen knechten und andern von Zürich und dera, so vom stättlin oder ab dem land ouch in der vesti ergriffen warent, LXII an einer zal, die höpter ab in gegenwärtigkeit aller eidgnossen, und wurdend alle nebenteinandren an ein ring geleit. Dennoch warent daby X junger knaben oder als alt man mit grisen bärten, die man lies ir alter und jugend genießen und by leben pliben, und die sachen ouch diese not an iren fründen.»

Da bricht die Trauer durch die scheinbar kühl, doch mit verhaltener Stimmung in großartig schlichter Bildlichkeit erzählte Szene und wandelt den epischen Bericht zu lyrischer Totenklage:

«Dann es was wol ein harte klegliche not, es was ouch nit mänglichem glich lieb, das man so vil lüt töt nach gestalt und gelegenheit der sach, nachdem und die armen lüt zuo guotem teil in die vesti getrungen warent, und arm bulüt und an dem kriege nit schuldig, und was ein erbärmkliche sach, als man je gesach.»

ANMERKUNGEN

- ¹ Schweiz. Buchmalerei. Herausgegeben von Dr. Paul Hilber, Luzern, unter Mitwirkung von Fachgenossen.
Bisher erschienen im Verlag Roto Satag, Genf:
a) Diebold Schilling, Luzerner Chronik. 1513. (1932).
b) Tschachtlan, Berner Chronik. 1470. (1933).
c) Spiezer Chronik. (In Bearbeitung).
- ² Kind, Ch. E.: Die Chronik des Hans Fründ, Landschreiber zu Schwytz. Chur, 1875.
Vgl. auch:
G. von Wyß: Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich, 1895. S. 116 f.
Historisch-Biograph. Lexikon der Schweiz. Bd. III. S. 349.
- ³ J. Zemp: Die Schweiz. Bilderchroniken. Zürich 1897. S. 16. Ueber dieses Manuskript: J. L. Brandstetter in der Festschrift zur Eröffnung des Kantonsschulgebäudes Luzern, 1893, S. 1, 19/20, und P. X. Weber: Der Pilatus und seine Geschichte. Luzern, 1913, S. 39.
Die Chronik, von der hier die Rede ist, ist die Konstanzer Weltchronik (nach einer Münchner Handschrift, herausgegeben von Th. V. Kern. Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg und des Breisgau. Bd. I. S. 179 f.
- ⁴ A. Bernoulli: Die verlorene Schwyzerchronik. Jahrbuch f. Schweiz. Geschichte, Bd. 6 (1881).
- ⁵ E. Dürr: Die Quellen des Aegidius Tschudi in der Darstellung des alten Zürichkrieges. Basel, 1908.
- ⁶ Die Verbildlichung dieser Episode bei Tschachtlan ist die «bedeutendste Leistung» des Illustrators geworden. «Im imposanten Waffenring, der den Richtplatz absperrt, sind die Banner der Eidgenossen mit großem Geschick verteilt. Die Richtszene ist mit überzeugender Naturalistik... ausgeführt. Die Gesamtkomposition ist von eindrucksvoller Geschlossenheit.» (Hilber).

*

Anmerkung der Redaktion. Obige Arbeit war von Dr. Fritz Kümmerli ursprünglich für das «Innerschweizer Jahrbuch» bestimmt, kam aber dort nicht zum Abdruck. Nach dem Eingehen des «Jahrbuches» wurde sie von dessen Redaktor unsern «Mitteilungen» zur Verfügung gestellt. Gerne haben wir sie hier aufgenommen.